

Ist die semantische Wahrheitstheorie eine Wahrheitstheorie?

Von Winfried FRANZEN (Gießen)

I.

Tarskis Abhandlung ‚Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen‘ gehört zu den berühmtesten Lehrstücken der analytischen Philosophie, oder wie es A. Prior ausgedrückt hat: sie ist „one of the classics of modern logic“.¹ Ein besonders augenfälliges Beispiel für den Einfluß, den Tarski ausgeübt hat, ist Poppers Bekenntnis, daß es Tarskis Wahrheitstheorie war, die ihn, Popper, von der 1934 in der ‚Logik der Forschung‘ vertretenen Auffassung, man könne „auf den Gebrauch der Begriffe ‚wahr‘ und ‚falsch‘ verzichten“², wieder abbrachte. „Dank Tarskis Lehre“ – so Popper – „verwende ich die Ausdrücke ‚Wahrheit‘ und ‚Falschheit‘ nunmehr ohne Zögern.“³ Insbesondere sah Popper Tarskis Leistung darin, „that he rehabilitated the correspondence theory of absolute or objective truth which had become suspect. He vindicated the free use of the intuitive idea of truth as correspondence to the facts.“⁴

Andererseits jedoch gehen die Meinungen über die semantische Wahrheitskonzeption bis heute, ja heute erst recht, weit auseinander. Dabei ist es keineswegs so,

¹ A. Prior, Correspondence theory of truth, in: The Encyclopedia of Philosophy, ed. by P. Edwards (New York, London 1967) Bd. 2, 223–232. – Ich verwende folgende *Abkürzungen*: WB = A. Tarski, Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen (zuerst 1935), in: Logik-Texte. Kommentierte Auswahl zur Geschichte der modernen Logik, hg. von K. Berka u. L. Kreiser (1971) 447–559; – SK = A. Tarski, Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik (zuerst engl. 1944), in: Zur Philosophie der idealen Sprache, hg. von J. Sinnreich (1972) 53–100; – *Stegm.* = W. Stegmüller, Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik. Eine Einführung in die Theorien von A. Tarski und R. Carnap (Wien, New York 1968, Nachdr. 1972). (Diese Rekonstruktion von Stegmüller hat den Vorteil, daß sie viele Dinge, die Tarski einfach voraussetzt oder nur im Vorübergehen streift, ausführlich erklärt. Da Stegmüller zugleich rein immanent vorgeht und sich völlig mit Tarski identifiziert, kann man die entsprechenden Kapitel – in erster Linie I bis VI – seines Buches als quasi-Tarskischen Text lesen.) – Der vorliegende Aufsatz versteht sich auch als Ergänzung zu meinem 1982 im Verlag Karl Alber erschienenen Buch „Die Bedeutung von ‚wahr‘ und ‚Wahrheit‘. Untersuchungen zum Wahrheitsbegriff und zu einigen neueren Wahrheitstheorien“. – Für anregende und informative Diskussionen über das Thema danke ich Herrn Rainer Born (früher Gießen, jetzt Linz an der Donau).

² K. Popper, Logik der Forschung (zuerst 1934, 1971) 219.

³ Ebd. Anm. 1 (= Zusatz ab der 2. Aufl.).

⁴ K. Popper, Conjectures and Refutations (London 1972) 223; ähnlich auch: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf (1973) 351, vgl. zu Tarski insgesamt 57 ff., 347 ff.

daß die Stellungnahme – pro oder contra – einfach gemäß der Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zum ‚analytischen Lager‘ erfolgen würde. Die Nicht-Analytiker stehen zwar in der Tat fast geschlossen der semantischen Wahrheitskonzeption skeptisch gegenüber.⁵ Aber zu dieser Gemeinsamkeit auf der einen Seite gibt es kein Pendant auf der anderen. D. h. die Analytiker sind sich auch untereinander in der Bewertung Tarskis alles andere als einig. Dabei waren es zunächst vor allem Vertreter der ‚Ordinary Language Philosophy‘, die Tarski kritisierten; als Musterbeispiel dafür kann nach wie vor Strawsons Aufsatz ‚Truth‘ von 1949 gelten.⁶ Inzwischen hat sich aber auch bei anderen analytischen Philosophen eine gewisse Distanz zu Tarski eingestellt. Am weitesten in dieser Hinsicht ist wohl H. Field in einem 1972 erschienenen und seither viel diskutierten Aufsatz gegangen.⁷ Field zeigte erstens, „daß Tarski seine semantische Theorie irreführend dargestellt hat“,⁸ zweitens, daß aber auch eine von diesen Irreführungen gereinigte, revidierte Theorie nicht die von Tarski erhobenen Ansprüche erfüllt,⁹ und drittens schließlich – dies ist für die hier verfolgten Zwecke am wichtigsten –, daß „man weder von T₁ [= ursprüngliches Tarskisches Konzept] noch von T₂ [= revidiertes Konzept] vernünftigerweise behaupten kann, es erkläre die Bedeutung des Ausdrucks ‚wahr‘ . . .“.¹⁰ Und H. Putnam, der sich in seinen Oxforder ‚John Locke Lectures‘¹¹ mit Field auseinandersetzte, billigt zwar dem Tarskischen Ansatz etwas mehr zu,

⁵ Diese Skepsis hat allerdings meist die Form der Ratlosigkeit oder des schlichten Ignorierens. Als Ausnahmen davon – d. h. als Fälle konkret argumentierender (außeranalytischer) Kritik sind vor allem E. Tugendhats – noch vorwiegend aus phänomenologischer Sicht geschriebener – Aufsatz von 1960 (Tarskis semantische Definition der Wahrheit und ihre Stellung innerhalb der Geschichte des Wahrheitsproblems im logischen Positivismus, in: Philosophische Rundschau 8 [1960] 131–159) sowie die Tarski-Kapitel bei R. Marten zu nennen (Existieren, Wahrsein und Verstehen. Untersuchungen zur ontologischen Basis sprachlicher Verständigung [1972] Kap. III A und B). Die Haltung von L. B. Puntel (vgl. Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie. Eine kritisch-systematische Darstellung [1978] 41 ff.) ist nicht ganz klar; einerseits will er Tarski bis in Details hinein ernst nehmen, andererseits hält er dessen Konzeption aber in entscheidenden Punkten für unzulänglich. – Im (DDR-)Marxismus gab es jüngst einige Ansätze zu einer Auseinandersetzung mit Tarski, ja sogar Versuche partieller Rezeption; vgl. L. Kreiser, Eine Präzision der marxistisch-leninistischen Wahrheitskonzeption, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Sonderheft 1968) 180–191; ferner H. Wessel, Zur Wahrheitsproblematik in den empirischen Wissenschaften, in: ebd. 192–203; heftiger Widerspruch dagegen kam von G. Richter, Materialismus und Wahrheit, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 19 (1971) 644–657.

⁶ P. F. Strawson, Wahrheit (zuerst 1949), in: Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart, hg. von R. Bubner (1968) 96–116.

⁷ H. Field, Tarski's theory of truth, in: Journal of Philosophy 69 (1972); ich zitiere nach der dt. Übersetzung: Tarskis Theorie der Wahrheit, in: Moderne Sprachphilosophie, hg. von M. Sukale (1976) 123–148.

⁸ Ebd. 124.

⁹ Field meint (vgl. ebd. 123 f.), daß Tarski, statt eine Wahrheitsdefinition zu liefern, die ihrerseits keine undefinierten semantischen Ausdrücke enthält, lediglich „den Begriff der Wahrheit *auf gewisse andere semantische Begriffe* zurückgeführt hat, ohne jedoch diese irgendwie zu explizieren . . .“.

¹⁰ Ebd. 145, vgl. auch schon 131.

¹¹ Abgedruckt unter dem Titel ‚Meaning and Knowledge‘ in: H. Putnam, Meaning and the Moral Sciences (London 1978) 7–80.

meint aber auch, daß in ihm der Begriff der Wahrheit in entscheidender Weise unterbestimmt bleibe.¹²

Diese Situation – daß nämlich die semantische Konzeption in der analytischen Philosophie lange Zeit als *die* angemessene, d. h. modernen logischen Standards genügende, Wahrheitsauffassung galt (und zum Teil noch gilt), daß aber andererseits, und zwar inzwischen auch mitten in der analytischen Philosophie selbst, bezweifelt wird, ob diese Theorie *überhaupt etwas* zum Wahrheitsproblem beiträgt¹³ – diese Situation legt die Vermutung nahe, daß es in der Einschätzung und zumal in der Selbsteinschätzung der mit dieser Theorie verbundenen Ansprüche eine gravierende Zweideutigkeit gibt; und daß es sich tatsächlich so verhält, will ich im folgenden zeigen.

Allerdings muß gleich hinzugefügt werden, daß für die gekennzeichnete Situation auch noch ein anderer Umstand verantwortlich ist, nämlich eine *allgemeine*, d. h. auch unabhängig von der semantischen Konzeption bestehende, Unklarheit darüber, was denn das Wahrheitsproblem ist und was eine Wahrheitstheorie zu leisten hat. Dazu vorerst nur folgende Feststellung: Nicht selten werden Ausdrücke wie ‚Wahrheitsproblem‘, ‚Wahrheitstheorie‘ oder ‚Wahrheitsdiskussion‘ in einem so weiten Sinne verwendet, daß sie sich auf zentrale Fragen der Erkenntnistheorie beziehen wie etwa ‚Können wir die Wahrheit erkennen?‘ oder ‚Gibt es objektive Wahrheit?‘, auf Fragen also, die den Gegenstand des Streites zwischen dem Realismus einerseits und den verschiedenen nicht- bzw. anti-realistischen Positionen andererseits bilden. Es kann keinen Zweifel daran geben, daß Tarski *dazu* keinerlei Stellung beziehen wollte: „Die semantische Konzeption ist hinsichtlich all dieser Standpunkte völlig neutral.“ (SK 87) Ausdrücke wie ‚Wahrheitstheorie‘ oder ‚Wahrheitsproblem‘ können also im Zusammenhang mit der semantischen Konzeption nur in einem wesentlich engeren und spezifischeren Sinne aufgefaßt werden, nämlich im Sinne der Aufgabe einer Explikation, Definition oder Bedeutungsanalyse des *Begriffs* bzw. des *Wortes* ‚Wahrheit‘ (oder ‚wahr‘). Mit der Titelfrage dieses Aufsatzes ist also gemeint, ob die semantische Theorie wenigstens in diesem Sinne eine Wahrheitstheorie ist.

II.

Die entscheidende Unklarheit der Tarskischen Konzeption betrifft gleich den ersten Begriff, mit dem sie einsetzt, nämlich den Ausdruck „Definition der Wahrheit“.¹⁴ Dasjenige nämlich, was man sich normalerweise unter der mit diesem

¹² Vgl. ebd. 46: „... the formal logic of ‚true‘ and ‚refers‘ is captured by Tarskian semantics, but the concepts of truth and reference are underdetermined by their formal logic.“

¹³ Vgl. in dieser Richtung schon M. Black, The semantic conception of truth, in: Analysis 8 (1948) 49–63. Erwähnt sei auch noch, daß auch M. Bunge der Tarskischen Theorie nur noch eine ziemlich begrenzte Relevanz zubilligt, vgl.: Treatise on Basic Philosophy. II: Semantics II: Interpretation and Truth (Dordrecht/Holl., Boston 1974) 92 f., auch schon 80; vgl. ferner die Tarski-Kritik bei D. J. O’Connor, The Correspondence Theory of Truth (London 1975) 91 ff.

¹⁴ WB beginnt mit dem Satz: „Vorliegende Arbeit ist fast völlig einem einzigen Problem gewidmet,

Begriff bezeichneten Aufgabe vorstellen würde, wird von Tarski zu einem erheblichen Teil bereits *vorausgesetzt*, und zwar ausdrücklich: Es handle sich – so Tarski – „in der ganzen Arbeit ausschließlich darum . . ., die Intentionen zu erfassen, welche in der sogenannten ‚klassischen‘ Auffassung der Wahrheit enthalten sind (‚wahr – mit der Wirklichkeit übereinstimmend‘) . . .“ (WB 450). Die gesuchte Definition solle „den Intuitionen der *klassischen aristotelischen Konzeption der Wahrheit* gerecht“ werden (SK 57, Tarski zitiert hier die einschlägige Stelle *Metaph.* 1011b 26 ff.) Diese Konzeption – so heißt es weiter – könne man „durch die bekannte Formulierung ausdrücken: Die Wahrheit einer Aussage besteht in ihrer Übereinstimmung (oder Korrespondenz) mit der Wirklichkeit.“ (SK 57) In Klammern wird hinzugefügt: „Für eine Theorie der Wahrheit, die auf der zweiten Formulierung basiert, ist der Term ‚Korrespondenztheorie‘ vorgeschlagen worden.“ (ebd.)

Bei all dem handelt es sich wohlgerne nicht um etwas, was zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, was geprüft oder kritisiert werden soll; vielmehr haben wir es mit nichts anderem zu tun als der „von uns *zugrunde gelegten* Konzeption der Wahrheit“ (ebd. 59, Hervorhebung von mir).

Natürlich sieht Tarski, daß die betreffenden Formulierungen unklar und ungenau sind und zu Mißverständnissen führen können. Deshalb ist es nötig, „uns für unsere Intuitionen nach einem genaueren Ausdruck umzusehen“ (ebd.). *Diese* Präzisierung ist aber keineswegs schon dasjenige, worin die Wahrheitsdefinition selbst bestehen soll, sondern sie betrifft – wie erneut zu betonen ist – vorerst nur das, was für diese Definition *vorausgesetzt* wird. Der ‚genauere Ausdruck für unsere Intuitionen‘ ist nun nichts anderes als die W-Konvention (vgl. zum folgenden WB 452 ff., SK 60 f.).¹⁵ Sie besagt, daß die gesuchte Definition der Wahrheit so beschaffen sein muß, daß sie beispielsweise folgende Äquivalenz impliziert:

- (a) Der Satz ‚Schnee ist weiß‘ ist wahr genau dann, wenn Schnee weiß ist.

Dies läßt sich verallgemeinern zu dem Schema:

- (W) X ist wahr genau dann, wenn p.

Dabei soll X durch den Namen des jeweiligen Satzes und p durch den Satz selbst ersetzt werden. Der gesuchte ‚genauere Ausdruck für unsere Intuitionen‘, d. h. für die ‚zugrunde gelegte Konzeption der Wahrheit‘ ist nun gefunden: „Wir wollen den Term ‚wahr‘ so gebrauchen, daß alle Äquivalenzen der Form (W) behauptet

nämlich dem der *Definition der Wahrheit* . . .“ (450) Dieser Ausdruck kommt dann in der Einleitung und im § 1 immer wieder vor (vgl. besonders 450–455, desgleichen die Abschnitte 1 bis 4 des ersten Teils von SK). In einigen Fällen spricht Tarski auch von der Definition des Wahrheitsbegriffs oder der Wahrheit einer Aussage (vgl. WB 451 bzw. 452 bzw. 455).

¹⁵ Puntel (a. a. O. 49, Anm. 28) bemerkt zu Recht, daß es unsinnig ist, im Deutschen von T-Konvention (T von engl. ‚truth‘) zu reden.

werden können, und wir wollen eine Definition der Wahrheit ‚angemessen‘ nennen, wenn alle diese Äquivalenzen aus ihr folgen.“ (SK 59)¹⁶

Zunächst ist darauf einzugehen, daß Tarski von *Namen* von Sätzen glaubt sprechen zu müssen. Über diesen Punkt ist viel diskutiert worden.¹⁷ Ich will mich aber damit begnügen, einige Überlegungen von J. Searle anzuführen, die mir den Kern der Sache zu treffen scheinen. Wir brauchen – so Searle –, „um über ein Wort sprechen zu können, weder einen Eigennamen noch ein anderes Bezugsmittel; wir können das Wort bzw. Wortzeichen einfach produzieren . . . Für den geschriebenen Diskurs gibt es Konventionen, wie z. B. Anführungszeichen . . .“¹⁸ Auf den Spezialfall der Sätze eingehend, zitiert Searle zunächst Tarski: „Die grundlegenden Konventionen für den Gebrauch einer jeden Sprache verlangen, daß in jeder Äußerung, die wir über ein Objekt machen, der Name des Objekts verwendet wird und nicht das Objekt selbst. Folglich müssen wir, wenn wir etwas über einen Satz sagen wollen, zum Beispiel, daß er wahr sei, den Namen dieses Satzes verwenden und nicht den Satz selbst.“¹⁹ Nun Searles Stellungnahme: „Darauf ist zu erwidern, daß es eine solche grundlegende Konvention nicht gibt. Diskursabschnitte oder andere lautlich oder visuell vorführbare Dinge lassen sich, wo sie zum Gegenstand des Diskurses werden, ohne weiteres reproduzieren. Zum Beispiel wäre es ohne weiteres möglich, daß ein Ornithologe sagte, ‚Der Laut, den der kalifornische Eichelhäher ausstößt, ist . . .‘ Was den Satz vervollständigte, wäre ein Laut, nicht der Eigenname eines Lautes.“²⁰ Soweit Searles Auffassung, der ich zustimmen möchte.

Aber selbst wenn es sinnvoll oder gar notwendig wäre, von Namen von Sätzen zu sprechen, so wäre doch folgendes zu beachten: Tarskis W-Äquivalenzen erfüllen die Funktion, zu der sie eingeführt wurden (nämlich ein Ausdruck für den Gehalt der klassischen Konzeption, also der Korrespondenztheorie der Wahrheit zu sein) nur dann, wenn klar ist, daß das, was für X eingesetzt wird, der Name nicht *irgendeines* Satzes ist, sondern *genau desjenigen* Satzes, der für p eingesetzt wird. Anders ausgedrückt: Mit einer Äquivalenz der Form

(A) Der Satz ‚. . .‘ ist wahr genau dann, wenn – – –

sagt man nur dann etwas über die Bedeutung von ‚wahr‘, wenn die Bedeutung *sowohl* dessen, was für ‚. . .‘, *als auch* dessen, was für ‚– – –‘ eingesetzt wird, *bekannt* ist. Ich habe nun den Eindruck, daß dieser Punkt bei Tarski keineswegs klar ist. Zwar werden die Äquivalenzen zu einem Zweck *eingeführt*, den sie, wie gesagt, nur erfüllen können, wenn sie im eben gekennzeichneten Sinne verstanden werden, aber *nachdem* sie einmal eingeführt sind, wechseln sie unter der Hand, wie es scheint, sowohl ihren Zweck als auch ihren Sinn. Um es vorweg als These zu

¹⁶ Das in der Übersetzung von Sinnreich (in SK) stehende „(T)“ habe ich durch „(W)“ ersetzt (s. die vorige Anmerkung).

¹⁷ Vgl. neuerdings wieder R. Marten, a. a. O. 252 ff. und L. B. Puntel, a. a. O. 52 ff.

¹⁸ J. Searle, Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay (1971) 117.

¹⁹ Tarski-Zitat bei Searle, 120 = [bei anderem Wortlaut der Übersetzung] SK 58 f.

²⁰ Searle, 120 f.

formulieren: Die Pointe einer Äquivalenz von der Form (A) besteht nun nicht mehr darin, daß etwas über die Bedeutung von ‚wahr‘ gesagt wird (wobei die Bedeutung dessen, was jeweils in die Leerstellen einzusetzen wäre, bekannt sein müßte), sondern darin, daß die Bedeutung dessen, was die linke Leerstelle füllt, *überhaupt erst festgelegt wird*, und zwar dadurch, daß ihr dasjenige zugeordnet wird, was die rechte Leerstelle füllt, wobei natürlich nicht nur die Bedeutung dieses letzteren bekannt sein muß, sondern auch die Funktionsweise desjenigen Ausdrucks, *mit dessen Hilfe* die Zuordnung vorgenommen wird, also des Ausdrucks „ist wahr genau dann, wenn“. Was hier nun geschieht, ist nichts anderes, als daß die *Wahrheitsbedingung* für einen Satz bestimmt wird (für den sie noch nicht bestimmt war), und dies ist wiederum nichts anderes, als daß die *Bedeutung* eines Satzes festgelegt wird.

Dasjenige, was den gerade beschriebenen ‚Statuswechsel‘ der W-Äquivalenzen ausmacht, ist nun auch genau das, worin die erwähnte Zweideutigkeit des Begriffs ‚Wahrheitsdefinition‘ besteht. *Zu Anfang* der Tarskischen Darstellung(en) hat man den Eindruck, daß die Wahrheitsdefinition in der Tat auf etwas zielt, was man sich auch üblicherweise unter diesem Titel irgendwie vorstellt, nämlich daß etwas über die Bedeutung des Begriffs ‚Wahrheit‘ gesagt werden soll. *Dann jedoch* nimmt das ganze Unternehmen eine andere Form an: die Definition richtet sich nun auf *Sätze* (einer jeweils betrachteten oder konstruierten Sprache), und zwar in dem Sinne, daß deren *Bedeutung* bestimmt oder festgelegt werden soll, und dies wiederum dadurch, daß ihre Wahrheitsbedingungen angegeben werden.

III.

Nun müssen wir uns aber erst einmal fragen: Stimmt das denn überhaupt? Gibt es bei Tarski wirklich eine solche Verschiebung, sozusagen ein Umkippen in bezug auf Sinn und Zweck der Wahrheitsdefinition? Läßt sich das auch am Text belegen? Zwar hat eine interpretatorische These, die behauptet, ein Autor habe seine Absichten mißverständlich formuliert oder es stecke sogar in seinen Intentionen selbst bereits eine Zweideutigkeit, per se immer einen großen Teil vom Wortlaut des jeweiligen Textes gegen sich; gleichwohl glaube ich, gute Gründe für die Richtigkeit dieser These über Tarski – nennen wir sie abkürzungshalber die ‚Verschiebungs-These‘ – anführen zu können.

Ein erstes Indiz betrifft noch einmal die Frage der Satznamen. Tarski bemerkt, daß es außer den sogenannten „Anführungsnamen“ (vgl. WB 453), die dadurch entstehen, daß man den betreffenden Satz einfach in Anführungszeichen setzt, auch noch die „strukturell-deskriptiven Namen“ gibt (ebd. 454, vgl. SK 59); diese beschreiben, aus welchen Wörtern der Satz besteht, aus welchen Zeichen wiederum die Wörter bestehen und wie Wörter und Zeichen aufeinanderfolgen. Als Beispiel für eine W-Äquivalenz, in der statt eines Anführungsnamens ein solcher strukturell-deskriptiver Name steht, führt Tarski an:

- (b) „ein Ausdruck, der aus zwei Worten gebildet ist, von denen das erste aus den zwei aufeinanderfolgenden Buchstaben: E, Es, das zweite aus den sieben aufeinanderfolgenden Buchstaben: Es, Ce, Ha, En, E, I, Te besteht, ist eine wahre Aussage dann und nur dann, wenn es schneit.“ (WB 454)

Hier muß man sich fragen, welchen Sinn das Ganze haben soll. Denn auch für eine solche Äquivalenz gilt ja wieder, daß sie nur dann etwas über die Bedeutung von ‚wahr‘ sagt, wenn als bekannt vorausgesetzt ist, daß der Satz, den die strukturelle Beschreibung benennt, eben der Satz ‚Es schneit‘ ist. In diesem Falle erschiene aber (b) lediglich als eine äußerst umständliche Variante von

- (c) Der Satz ‚Es schneit‘ ist wahr genau dann, wenn es schneit,

und es bliebe dann unerfindlich, warum (b) überhaupt in Erwägung gezogen wird. Mir scheint daher, daß der Umstand, daß Tarski (b) erörtert, ein Symptom dafür ist, daß den W-Äquivalenzen gewissermaßen ein neuer Sinn unterschoben wird. Und diese geänderte Funktion besteht darin, daß eine uninterpretierte Zeichenreihe interpretiert wird (eine Zeichenreihe, in bezug auf die freilich schon vorausgesetzt wird, daß sie einen korrekt gebildeten Ausdruck, und zwar einen Satz, der jeweils konstruierten oder betrachteten Sprache darstellt). Eine Äquivalenz wie (b) zu erörtern, wird dann plausibel, wenn man sie so liest, daß die Bedeutung dessen, was links von der Wendung „ist eine wahre Aussage dann und nur dann, wenn“ steht, *noch nicht gegeben ist*, sondern mit dieser Äquivalenz *erst bestimmt oder festgelegt wird*.

Die mit der Verschiebungsthese geäußerte Vermutung bestätigt sich, wenn wir Stegmüllers Darstellung bzw. Rekonstruktion der Tarskischen Gedanken hinzuziehen, in der ja vieles, was Tarski nur angedeutet hat, sozusagen ausformuliert wird. Tarski konzentrierte sich ja nach den Einleitungs-, Grundsatz- und Methodenüberlegungen besonders darauf, das Problem der Wahrheitsdefinition in bezug auf solche Sprachen zu lösen, bei denen dies mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist, nämlich Sprachen mit Variablen und Quantoren. Wie eine Wahrheitsdefinition *unterhalb* dieser Ebene, also bei Sprachen ohne Variablen und Quantoren aussehen könnte, dazu hat er dagegen nur einige Andeutungen gemacht (vgl. WB 482 f.), eben weil er hier wohl keine besonderen Schwierigkeiten sah. Diese Lücke wird von Stegmüller geschlossen (vgl. Stegm. 46 ff., auch die Zusammenfassung 88 ff.: Schritte I und II). Dies ist für uns deshalb wichtig, weil das Prinzipielle – nämlich welche Funktion so eine Wahrheitsdefinition denn überhaupt hat – in den einfachen Fällen besser zum Vorschein kommt als in den komplizierteren.

Hier – in Stegmüllers Rekonstruktion – zeigt sich nun: Eine Wahrheitsdefinition für die Sätze einer jeweiligen Sprache S besteht in nichts anderem als darin, daß die Bedeutungen dieser Sätze bestimmt werden. Denn eine Wahrheitsdefinition (oder: Definition von „wahr in S“) ist identisch mit der „Angabe“ (ebd. 47) oder Fixierung (vgl. 46) der Wahrheitsbedingungen der Sätze, und „diese Wahrheitsbedingungen ... können wir mit den Satzbedeutungen selbst identifizieren“ (46). Das heißt:

„Durch diese Definition von ‚wahr in S‘ erhalten sozusagen mit einem Schlage alle Sätze von S eine Bedeutung.“ (47) Noch anders: Die Angabe der Wahrheitsbedingungen erfolgt in Form von ‚Wahrheitsregeln‘, diese aber legen fest, „welche Bedeutung der betreffende Satz hat“ (48, vgl. 69).

Des näheren sind solche Wahrheitsregeln Bestandteile von ‚semantischen Systemen‘. Diesen Ausdruck verwendet Stegmüller im Sinne von Carnap, dessen Definition – in der ‚Introduction to Semantics‘ – hier zitiert sei, da sie die ganze Sache nochmals verdeutlicht: „By a *semantical system* we understand a system of rules, formulated in a metalanguage and referring to an object language, of such kind that the rules determine a *truth-condition* for every sentence of the object language . . . In this way the sentences are *interpreted* by the rules, i. e. made understandable . . . To formulate it still in another way: the rules determine the *meaning or sense* of the sentences.“²¹

Wie die Konstruktion eines solchen semantischen Systems im einzelnen aussieht, hängt nun zunächst davon ab, ob die jeweilige (Objekt-)Sprache eine endliche Zahl von Sätzen enthält oder aber eine unendliche. Im ersten Fall (vgl. Stegm. 46 u. 88 f.) ist die Sache „trivial“ (ebd. 88): hier kann man, jedenfalls theoretisch (bei einer sehr großen Zahl von Sätzen gibt es natürlich Schwierigkeiten in der Praxis), die Wahrheitsbedingung (= Bedeutung) eines jeden Satzes explizit angeben, nämlich nach dem Muster der W-Äquivalenz.²² Dieses Verfahren ist bei unendlicher Satzanzahl nicht durchführbar. Hier kann man Wahrheitsbedingungen nur in bezug auf die möglichen Strukturtypen von Sätzen angeben (vgl. Stegm. 46 ff. u. 89 ff.). Eine solche Wahrheitsregel könnte etwa lauten:

Ein Satz von der Form $pr(in)$ ist wahr genau dann, wenn der durch ‚in‘ bezeichnete Gegenstand die Eigenschaft ‚ pr ‘ hat.²³

Auf diese Weise ist also nicht die Bedeutung eines *bestimmten* Satzes fixiert, wohl aber wird festgelegt, wie die Bedeutung eines Satzes abhängt von der Art der Zeichen, aus denen er zusammengesetzt ist, und von der Art der Zusammensetzung. Man könnte vielleicht sagen, daß solche Wahrheitsregeln statt konkreter Satzbedeutungen semantische Strukturen angeben. (Die Bedeutung eines konkreten Satzes erhält man dann in dem Augenblick, wo die Bedeutung der einzelnen Zeichen festgelegt ist, nämlich durch Bezeichnungsregeln; vgl. Stegm. 47 f. und Carnap ‚rules of designation‘²⁴.)

Falls die unendliche Zahl der Sätze (zusätzlich) dadurch zustande kommt, daß

²¹ R. Carnap, *Introduction to Semantics* (zuerst 1942) and *Formalization of Logic*. Two Volumes in one (Cambridge/Mass. 1961) 21.

²² Carnap, ebd. 23 f. spricht in diesem Fall von einem ‚code system‘. Wir brauchen hier nicht eigens darauf einzugehen, daß die ersten Schritte bei jedem semantischen System in der Aufstellung der Zeichentabelle und der Formregeln bestehen.

²³ Aus Einfachheitsgründen sei es hier erlaubt, formaltechnisch nicht ganz einwandfreie Formulierungen zu verwenden. (‚ pr ‘ und ‚in‘ sind natürlich keine Variablen, sondern Zeichen für beliebige Prädikat- bzw. Individuen-Ausdrücke; eigentlich müßten hier deutsche Buchstaben stehen.)

²⁴ Vgl. Carnap, a. a. O. 24.

aus Atomsätzen durch – beliebig iterierbare – Anwendung von logischen Zeichen Molekularsätze entstehen, so muß die Wahrheitsdefinition für die letzteren auf rekursivem Wege erfolgen (vgl. Stegm. 46 f. u. 90 f.); d. h. die Wahrheitsbedingungen der Molekularsätze werden auf diejenigen der Atomsätze, aus denen sie zusammengesetzt sind, zurückgeführt. Wiederum muß aber betont werden, daß es dabei um nichts anderes geht, als „die *Bedeutung* der logischen Konstanten . . . fest[z]ulegen“ (ebd. 48, Hervorhebung von mir).

Stegmüllers Kennzeichnung dessen, wie eine Wahrheitsdefinition unterhalb der Ebene der generalisierten Sprachen aussieht, zeigt ganz klar, daß hier mit ‚Wahrheitsdefinition‘ nichts anderes gemeint ist als: Bestimmung der Bedeutungen von Sätzen.²⁵

IV.

Nun aber zu dem Hauptgrund, den ich zugunsten der ‚Verschiebungsthese‘ anführen will. Wenn diese These stimmt, d. h. wenn es zutrifft, daß die Wahrheitsdefinition faktisch nicht, wie es zunächst den Anschein hat, eine Erklärung des Begriffs der Wahrheit leistet, sondern eine Fixierung von Satzbedeutungen beinhaltet, *dann* lassen sich zwei Tarskische Behauptungen plausibel machen, die ansonsten unsinnig bleiben und die in der Tat auch immer wieder Anstoß erregt haben, nämlich die Behauptungen, ‚wahr‘ werde erstens auf *Sätze* angewendet und sei zweitens immer auf eine bestimmte Sprache zu beziehen (vgl. SK 56).²⁶ Wenn diese Behauptungen als Beitrag zur Erklärung der Bedeutung von ‚Wahrheit‘ aufgefaßt werden, sind sie unsinnig. Die Ausdrücke ‚wahr‘ und ‚falsch‘ beziehen sich nicht darauf, *womit* man etwas sagt, d. h. nicht auf Sätze, sondern darauf, *was* man damit sagt.²⁷

²⁵ Etwas anderes ist es, daß bei Stegmüller zwar besser zum Vorschein kommt, worin die ‚Wahrheitsdefinition‘ faktisch besteht, daß gleichwohl aber auch er die Verschiebung nicht registriert, die damit gegenüber dem ursprünglichen Sinn von ‚Wahrheitsdefinition‘ eingetreten ist, oder vorsichtiger: die gegenüber demjenigen Sinn eingetreten ist, den der Ausdruck ‚Wahrheitsdefinition‘ *am Anfang* der Tarskischen wie auch der Stegmüllerschen Darstellung zumindest dem Anschein nach hatte. Die in Tarskis Untersuchung steckende Zweideutigkeit ist also auch bei Stegmüller letztlich nicht beseitigt.

²⁶ In der deutschen Ausgabe von WB ist durchweg von ‚Aussagen‘ die Rede; einmal fügt Tarski aber auch in Klammern das Wort ‚Sätze‘ hinzu, und zwar gerade an der Stelle, wo er klarstellt, daß er stets die sprachlichen Gebilde im Auge hat (vgl. 453, Anm. 5). Tarski meinte also offensichtlich das, wofür wir heute eher eben den Begriff ‚Satz‘ verwenden. In der Tat findet sich auch in der englischen Übersetzung stets ‚sentence‘ (vgl. A. Tarski, *The Concept of Truth in Formalized Languages*, in: A. Tarski, *Logic, Semantics, Metamathematics* [Oxford 1956] 152–278), und vor allem verwendet Tarski diesen Begriff auch in dem von ihm selbst in Englisch geschriebenen Text: *The semantic conception of truth and the foundations of semantics* (= Original von SK), in: *Readings in Philosophical Analysis* (New York 1949) 52–84. Hier sagt er auch, daß er Sätze im Sinne von (Klassen von) physikalischen Gegenständen versteht (vgl. 53, incl. Anm. 5 auf S. 80 = SK 56, incl. Anm. 6). Die Übersetzung von J. Sinnreich (in SK) scheint mir in diesem Punkt unangemessen zu sein (und sie ist überdies auch noch uneinheitlich).

²⁷ In Anlehnung an A. R. Whites Unterscheidung zwischen „what is said“ und „what is used to say it“; vgl. A. R. White, *Truth* (London 1970/1971) 9 ff. – Es handelt sich hier um das berühmte Problem der

Bereits Strawson hat auf folgendes hingewiesen:²⁸ Wenn jemand sagt „Der Satz ‚Es regnet‘ ist wahr“ und man will dies in eine andere Sprache übersetzen, so wird der Teilausdruck ‚Es regnet‘ *mit*übersetzt, z. B.: „The sentence ‚It’s raining‘ is true.“ D. h. ‚wahr‘ wird hier eben nicht auf das sprachliche Zeichen als solches bezogen und erst recht nicht relativ aufs Deutsche verwendet. Zur Veranschaulichung können wir uns zusätzlich folgende Situation ausdenken: Ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher unterhalten sich miteinander – sagen wir: in einem internationalen Ferienclub am Mittelmeer. Da jeder die Sprachen der jeweils anderen nur passiv, nicht aktiv beherrscht, versteht zwar jeder, was die anderen jeweils in ihrer Sprache sagen, aber jeder drückt sich selbst nur in der eigenen Sprache aus:

John: It’s raining in Germany.

Pierre: Ce n’est pas vrai.

Fritz (ist eben erst hinzugetreten und hat zwar gehört, was Pierre, nicht aber, was John gesagt hat): *Was* ist nicht wahr?

Pierre: Qu’il pleut en Allemagne.

John (zu Fritz): Is that true?

Fritz: Ja, es ist wahr, daß es in Deutschland regnet.

Der Irrtum, ‚wahr‘ werde a) auf Sätze und b) immer relativ auf die jeweilige Sprache angewendet, kommt teilweise wohl auch dadurch zustande, daß man bei Sätzen von der Form „Der Satz ‚. . .‘ ist wahr“ die Funktion des Teilausdrucks „Der Satz ‚. . .‘“ nicht richtig versteht. Man macht sich etwa nicht klar, daß z. B. die Formulierung

(1) Der Satz ‚Es regnet‘ ist wahr

lediglich die Variante einer anderen Formulierung ist und über die Zwischenstation

(2) Der Satz, daß es regnet, ist wahr

zurückgeführt werden muß auf

(3) Daß es regnet, ist wahr.

Die Formulierung (3) ist gegenüber (2) und erst recht (1) primär. Dagegen stellt

(4) Der Satz ‚Es regnet‘ besteht aus zwei Wörtern

nicht eine solche Variante einer anderen Formulierung dar, denn es wäre schlichter Unsinn zu sagen: „Daß es regnet, besteht aus zwei Wörtern.“ Der Teilausdruck „der Satz ‚Es regnet‘“ hat in (4) eine gänzlich andere Funktion als in (1). Zwar dient er in beiden Fällen zur identifizierenden Bezugnahme, aber das, *worauf* Bezug genommen wird, ist *nur* in (4) ein Satz als sprachliches Gebilde, in (1) dagegen letztlich ein Sachverhalt – wobei die umgangssprachlichen Regeln für die Verwen-

‚Wahrheitsträger‘ (truth bearers), auf das ich in den Abschnitten 3.3.1 und 5.2.1 meiner in Anm. 1 genannten Untersuchung ausführlich eingegangen bin.

²⁸ A. a. O. 98.

dung von ‚wahr‘ allerdings implizieren, daß dieser Sachverhalt bereits irgendwie ‚zur Sprache gekommen ist‘. Wir haben hier einen der häufigen Fälle, daß die Sprache mit ein und demselben Mittel verschiedene Zwecke erfüllt. Dagegen ist natürlich gar nichts einzuwenden, nur dürfen in solchen Fällen nicht die falschen philosophischen Schlüsse gezogen werden. Genau das ist aber geschehen, wenn behauptet wird, ‚wahr‘ bezöge sich auf Sätze und sei relativ auf die jeweilige Sprache.

Tarskis diesbezüglichen Behauptungen muß, falls man ihnen nicht jede Plausibilität absprechen will, ein anderer Sinn gegeben werden. Und dies ist auch durchaus möglich, nämlich eben unter der Voraussetzung der ‚Verschiebungs-These‘. Wenn die Wahrheitsdefinition darin besteht, daß die Bedeutungen von Sätzen bzw. gewisse semantische Strukturen festgelegt werden, dann versteht es sich von selbst, daß die Wendung „ist wahr genau dann, wenn“, mit deren Hilfe dies geschieht, sich eben auf Sätze bezieht. Dies ist mehr als trivial. Kaum weniger selbstverständlich ist es auch, daß solche Festlegungen relativ auf die jeweilige Sprache sind. Wie sollte die Angabe von Satzbedeutungen sich auf eine andere als nur diejenige Sprache beziehen, deren Sätze eben dadurch interpretiert werden!

Daß Tarski betont, man müsse eigentlich immer ‚wahr in S‘ sagen, wird sofort plausibel, wenn man diese Wendung liest als ‚bedeutet in S‘. Die Selbstverständlichkeit, die wir dann haben, ist dieselbe mit der wir beispielsweise einem ‚Nicht-Lateiner‘ aus gegebenem Anlaß erklären: „Alea iacta est‘ bedeutet im Lateinischen: Die Würfel sind gefallen.“

Wenn Tarskis Behauptungen in einem bestimmten Sinne nicht nur plausibel, sondern geradezu selbstverständlich sind, so besagt das allerdings auch, daß das Bezogen-sein-auf-Sätze und das Relativsein-auf-die-Sprache genaugenommen nicht das Wort ‚wahr‘ betreffen, sondern *die ganze Wendung* „ist wahr genau dann, wenn“, insofern sie zur Formulierung von Wahrheitsregeln innerhalb von semantischen Systemen verwendet wird. Etwas anders ausgedrückt: Was auf Sätze bezogen wird und relativ auf die jeweilige Sprache ist, das ist *nicht die Wahrheit*, das sind vielmehr *Wahrheitsbedingungen*. Von hier aus läßt sich dann auch die Behauptung beurteilen, ‚Wahrheit‘ sei ein semantischer Begriff. Wörtlich genommen ist die Behauptung unsinnig. Die Verwendung von ‚wahr‘ in Standardfällen wie z. B. „Es ist wahr, daß es regnet“ oder „Diese Hypothese ist wahr“ hat nichts mit Semantik zu tun. Wohl dagegen enthält die Struktur dieser Standardverwendung einen Aspekt, der für semantische Zwecke ausgenutzt werden kann: gerade *weil* der propositionale Gehalt von „p‘ ist wahr“ mit dem von „p“ identisch ist, kann das Wort ‚wahr‘ zur Bildung eines Ausdrucks verwendet werden – nämlich „ist wahr genau dann, wenn“ –, welcher seinerseits für die Formulierung von Bedeutungsangaben geeignet ist. In solchem Sinne kann man diesen Ausdruck – wohlgermerkt den *ganzen* Ausdruck – in der Tat als so etwas wie einen semantischen terminus technicus ansehen.²⁹

²⁹ Dies meint wohl auch Strawson (der ja wie kein zweiter die Behauptung, ‚Wahrheit‘ sei ein semantischer Begriff, attackiert hat), wenn er konzediert, daß es „einen Gebrauch des Wortes ‚wahr‘,

V.

Obwohl es uns hier nicht um die technisch-formalen Details der Tarskischen Untersuchung gehen kann, müssen wir jetzt doch noch fragen, worin denn die Schwierigkeiten bestehen, mit denen das Unternehmen der Wahrheitsdefinition in dem Augenblick konfrontiert ist, wo es die Ebene der relativ einfachen Sprachen, die nur Konstanten enthalten, verläßt und sich den generalisierten Sprachen zuwendet. Der Lösung eben dieser Schwierigkeiten gilt ja Tarskis Hauptaugenmerk (vgl. WB 483 ff.; SK 71 ff.; Stegm. 52 ff.).

In nicht-generalisierten Sprachen lassen sich die Wahrheitsbedingungen von komplexen Sätzen an diejenigen ihrer Teilsätze knüpfen. In generalisierten Sprachen gibt es aber zusätzlich (zu solchen Molekularsätzen) noch eine Art von komplexen Sätzen, bei denen dies nicht möglich ist. Es handelt sich um jene Sätze, die „aus Satzfunktionen durch Bindung der in ihnen vorkommenden Variablen entstehen“ (Stegm. 54), z. B.: „ $\forall x F(x)$ “ oder „ $\exists x F(x)$ “. Daß die Wahrheitsbedingung eines solchen Satzes nicht unter Anknüpfung an vorausliegende Wahrheitsbedingungen bestimmt werden kann, liegt einfach daran, daß Satzfunktionen gar keine Wahrheitsbedingungen haben. Eine Satzfunktion ist per definitionem etwas, was nicht wahr (und nicht falsch) sein kann. „Es entsteht daher“ – so Stegmüller (ebd. 58) – „die Frage, ob es nicht möglich ist, einen semantischen Begriff . . . ausfindig zu machen, welcher den Aussagefunktionen in analoger Weise zugeordnet ist wie der Wahrheitsbegriff den Sätzen.“ Dies ist der Begriff der Erfüllung bzw. des Erfüllenseins einer Satzfunktion. Er ist innerhalb der Tarskischen Überlegungen in der Tat von größter Wichtigkeit. Gleichwohl darf man sich auch hier nicht irreführen lassen. Mir scheint, daß vor allem folgende Feststellung wichtig ist: Der Wahrheitsbegriff wird *nicht etwa* durch den Erfüllungsbegriff definiert oder auf diesen zurückgeführt. Vielmehr ist es so, daß die Definition des Wahrheitsbegriffs den Begriff der Erfüllung – wie Tarski sich einmal ausdrückt – *involviert* („involves“).³⁰ Ähnliches gilt aber auch schon für andere semantische Begriffe, z. B. den der Bezeichnung. Bereits bei einer primitiven atomaren Sprache muß der Festlegung der Wahrheitsregeln eine solche von Bezeichnungsregeln vorausgehen.³¹ In ähnlicher Weise muß, wie Stegmüller formuliert, „die Definition des Begriffs der Erfüllbarkeit derjenigen des Wahrheitsbegriffs für generalisierte Sprachen vorausgeschickt werden . . .“ (70, vgl. auch 91, wo Stegmüller sagt, daß sich der Wahrheitsbegriff auf den Erfüllungsbegriff „stützt“). Gegenüber den einfachen (atomaren und molekularen) Sprachen ist hier gewissermaßen ein weiteres Element dazu- oder dazwischenzuschalten: in dem entsprechenden semantischen System muß zwischen der Aufstellung der Zeichentabelle, der Form-

wie ihn die semantische Theorie beschreibt“, „für gewisse *technische Zwecke*“ durchaus gibt (ebd. 96, Hervorhebung von mir).

³⁰ A. Tarski, *The semantic conception . . .*, a. a. O. 57; Sinnreichs Übersetzung von ‚involves‘ durch ‚beinhaltet‘ (SK 61) ist wiederum mißverständlich.

³¹ Vgl. Stegm. 47 f. – Ohne Bezeichnungsregeln kommt nur ein ‚Code System‘ aus, vgl. Carnap, a. a. O. 23 f.

und Bezeichnungsregeln einerseits und der Formulierung der eigentlichen Wahrheitsregeln andererseits noch die Festlegung der Wert- und Erfüllungsregeln eingeschoben werden (vgl. ebd. 68).

Die weiteren Probleme, vor denen Tarski steht, kommen dadurch zustande, daß eine Bestimmung des Begriffs des Erfülltseins einer Satzfunktion im selben Maße schwieriger wird, wie die betrachteten Sprachen komplexer und reichhaltiger werden. Wie Tarski diese Probleme löst, bzw. auch, auf welche Grenzen er dabei stößt, kann und muß hier nicht gezeigt werden (vgl. WB §§ 3 bis 5).³²

Wir haben lediglich folgendes festzuhalten: Die Angabe von Wahrheitsbedingungen für Sätze ‚involviert‘ nicht bereits von vorneherein den Erfüllungsbegriff; dieser spielt keine Rolle, solange es nur um atomare und molekulare Sätze geht. Erst wenn zusätzlich Sätze eines weiteren Typs auftreten, wird der Erfüllungsbegriff nötig, jedoch nicht, um den Wahrheitsbegriff auf ihn zu reduzieren, sondern um die Festlegung der Wahrheitsbedingungen auch in diesen Fällen an das anschließen zu können, woraus die Sätze entstehen. Und da sie nicht ihrerseits aus Sätzen, sondern auf eine spezifische Art und Weise, nämlich durch Bindung der Variablen, aus Satzfunktionen entstehen, welche aber selbst keine Wahrheitsbedingungen haben, muß der Anschluß eben über Erfüllungsbedingungen erfolgen.

VI.

Wir können nun die Frage angehen, wie sich die semantische Wahrheitskonzeption zur Korrespondenztheorie der Wahrheit verhält. Popper hat, wie eingangs erwähnt, mehrfach die Auffassung vertreten, Tarski habe die Korrespondenztheorie der Wahrheit präzisiert und dadurch rehabilitiert. Gerade neuerdings ist dieser Popperschen Sichtweise entschieden widersprochen worden.³³ Auch dieser Diszens erklärt sich zu erheblichen Teilen aus der dem Tarskischen Ansatz selbst inhärenten Zweideutigkeit, wobei allerdings die allgemeinen Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten bezüglich des Titels ‚Korrespondenztheorie‘ hinzukommen. Es ist nämlich erstens nicht selten unklar, ob die Korrespondenztheorie mit dem erkenntnistheoretischen Realismus identisch sein soll *oder* aber, ob sie nur in einer Auskunft über die *Bedeutung* des Wortes ‚Wahrheit‘ besteht, dabei jedoch die Frage, ob es die so explizierte Wahrheit auch gibt bzw. ob sie von uns (wenigstens teilweise) erkannt werden kann, einstweilen offen läßt. Im Interesse terminologischer Bereinigung würde ich vorschlagen, den Titel ‚Korrespondenztheorie‘ nur im zweiten Sinne zu verwenden (und sich für den ersten Fall eben auf den Begriff ‚Realismus‘ festzulegen). Unklar bleibt aber dann zweitens auch noch, ob in der Korrespondenztheorie Wahrheit aufgefaßt wird als eine *echte Relation* (oder relationale Eigenschaft), genannt ‚Korrespondenz‘, ‚Übereinstimmung‘ etc., *oder*

³² Vgl. auch wieder die sehr übersichtliche Zusammenfassung bei Stegm. 91 ff., Schritte III bis VII.

³³ Vgl. S. Haack, Is it true what they say about Tarski? In: Philosophy 51 (1976) 323–336; H. Keuth, Realität und Wahrheit. Zur Kritik des kritischen Rationalismus (1978) Kap. 2, bes. 47 ff.

aber ob Formulierungen wie „Aussagen sind wahr, wenn sie den Tatsachen entsprechen“ bzw. Formeln wie „Wahrheit = Übereinstimmung mit den Tatsachen“ lediglich den Versuch darstellen, auf einer allgemeinen Ebene und gleichwohl mit umgangssprachlichen Mitteln dasjenige auszudrücken, was im *Einzelfall* mit Hilfe von Äquivalenzen nach dem Muster „Schnee ist weiß‘ ist wahr genau dann, wenn Schnee weiß ist“ gesagt wird. Aus Gründen, die ich hier nicht anführen kann, scheint mir die Auffassung der Wahrheit als einer förmlichen Relation unhaltbar zu sein – und entsprechend auch jede in diesem Sinne verstandene Korrespondenztheorie.³⁴ Im – wie ich es nennen möchte – *schwachen* Sinne ist die Korrespondenztheorie dagegen etwas völlig Problemloses, nämlich dann, wenn sie nicht nur nicht mit dem Realismus identifiziert wird, sondern auch nicht die Auffassung der Wahrheit als einer echten Relation beinhaltet, d. h. dann, wenn sie nichts weiter zu sein beansprucht als eine allgemeine, umgangssprachliche Umschreibung der Art und Weise, wie das Wort ‚Wahrheit‘ bzw. ‚wahr‘ verwendet wird.³⁵ Zurück zur semantischen Theorie und ihrer Beurteilung durch Popper. Seiner Einschätzung, daß Tarski die Korrespondenztheorie rehabilitiert habe, fügt Popper noch die Bemerkung hinzu: „... und das scheint *mir* den metaphysischen Realismus zu stützen“.³⁶ Nach dem Gesagten ist klar, daß Popper sich dabei *nicht auf Tarski selbst* berufen kann. Die semantische Theorie ist keine Erkenntnistheorie und hat keine erkenntnistheoretischen Implikationen, und ich hatte ja auch bereits oben Tarskis ausdrückliche Feststellung zitiert, daß sich sein Ansatz neutral zu dieser ganzen Problematik verhalte.

Hat aber Tarski vielleicht wenigstens die – im soeben charakterisierten Sinne – *schwache* Version der Korrespondenztheorie rehabilitiert? Auch dies, so meine ich, wäre zumindest eine irreführende Behauptung. Faktisch liefert Tarski einen – übrigens ohne jeden Zweifel sehr wichtigen – Beitrag zur Semantik. Dies macht auch durchaus einen beträchtlichen Teil seines Selbstverständnisses aus: ausdrücklich ist ja die Rede von den „Grundlagen der Semantik“ (so der zweite Bestandteil des Titels von SK) oder der „Grundlegung der wissenschaftlichen Semantik“.³⁷ Zugleich gehört aber zu Tarskis Selbstverständnis auch der Anspruch, er habe mit eben diesem Beitrag ein altes, klassisches Problem der Philosophie, nämlich das der Erklärung des Begriffs der Wahrheit, *erstens* aufgegriffen, *zweitens* präzisiert und in eine lösbare Form gebracht und *drittens* die Lösung auch gefunden. Bezüglich des dritten Punktes kann man nicht umhin, von einem Selbstmißverständnis zu sprechen. Dagegen sind die Punkte eins und zwei zwar auch etwas irreführend, aber sie können so umformuliert werden, daß in ihnen das, was Tarski *faktisch* getan hat, angemessen zum Ausdruck kommt.

Beginnen wir mit dem *dritten* Punkt; hier reicht es aus zu wiederholen: Tarskis

³⁴ Vgl. dazu wiederum ausführlich meine in Anm. 1 genannte Untersuchung, Kap. 3.

³⁵ Vgl. ebd. Abschnitt 6.1, wo ich auch ausgeführt habe, daß eine so verstandene Korrespondenztheorie weder in einem Konkurrenzverhältnis noch gar im Widerspruch zur – freilich ihrerseits recht verstandenen – Redundanztheorie der Wahrheit steht.

³⁶ Objektive Erkenntnis, a. a. O. 351.

³⁷ A. Tarski, Grundlegung der wissenschaftlichen Semantik (zuerst 1935), in: Logik-Texte, a. a. O. (Anm. 1) 350–356.

Definition betrifft *Wahrheitsbedingungen*, nämlich von Sätzen einer jeweils gegebenen oder konstruierten Sprache. Der Begriff der Wahrheit selbst wird dadurch aber *nicht definiert*, er wird vielmehr vorausgesetzt. Man könnte auch sagen, daß Tarski an ihn *anknüpft*. Damit haben wir bereits die angestrebte Umformulierung des obigen *ersten* Punktes: Die Frage nach dem Wahrheitsbegriff wird bei Tarski in dem Sinne aufgegriffen, daß der Gebrauch von ‚wahr‘ innerhalb der Formel „ist wahr genau dann, wenn“ sich auf die *alltägliche* Verwendung von ‚wahr‘ stützt oder an sie anlehnt. So und nicht anders muß man Tarskis Anspruch interpretieren (oder notfalls *um*interpretieren), mit seiner Definition „unseren Intuitionen“ gerecht zu werden: die Verwendung von ‚wahr‘ für semantische Zwecke basiert auf den Regeln (genauer: einem Teil der Regeln) für diese alltägliche Verwendung, und selbstverständlich werden diese Regeln, wie die meisten sprachlichen Regeln, normalerweise ‚intuitiv‘ befolgt. Die Korrespondenztheorie bringt diese Intuitionen zum Ausdruck. Aber die Formulierungen, mit denen sie dies tut, sind nicht eindeutig und können mißverstanden werden. Es bedarf hier in der Tat einer Präzisierung. Damit sind wir beim *zweiten* der oben genannten Punkte des Tarskischen Selbstverständnisses. In der vorhin vorgeschlagenen Terminologie können wir sagen: Die Korrespondenztheorie wird dadurch präzisiert, daß sie im *schwachen* Sinne verstanden wird; diesem zufolge bringt sie lediglich mit allgemeinen Formulierungen das zum Ausdruck, was sich – nun mit Tarski selbst – „bei einem konkreten Beispiel“ so anhört: „Es scheint klar, daß wir, wenn wir auf dem klassischen Begriff der Wahrheit basieren, sagen werden, daß die Aussage [sc. ‚Schnee ist weiß‘] wahr ist, wenn Schnee weiß ist . . .“ (SK 58) Man könnte vielleicht sagen, daß die W-Äquivalenzen zunächst eben diesen Sinn haben, die Korrespondenztheorie auf deren schwache Version festzulegen. Allerdings haben sie diesen Sinn sozusagen nur einen Augenblick lang; denn nahezu im selben Atemzug – so lautete ja meine ‚Verschiebungsthese‘ – erhalten sie bereits eine andere Funktion. (Sie werden Formeln zur Fixierung der Wahrheitsbedingungen von Sätzen.) Wie auch immer, wenn man bei Tarski so etwas wie eine Präzisierung der Korrespondenztheorie konstatiert, so kann damit lediglich gemeint sein, daß die Korrespondenztheorie nur im richtigen, im schwachen Sinne verstanden werden muß, um als problemlos akzeptiert werden zu können. Vor allem aber ist zu betonen: Diese Präzisierung der Korrespondenztheorie ist keineswegs schon das, was das eigentliche Tarskische Unternehmen *ausmacht*, sie gehört vielmehr zum *Vorspann* dieses Unternehmens. Die Hauptpräzisierungsarbeit, die von Tarski erbracht wird, hat die Korrespondenztheorie nicht zum Gegenstand, sondern zur Voraussetzung – allerdings so, daß es *auch schon* an dieser Voraussetzung einiges zu präzisieren gibt.

Man kann also Popper nur in einem sehr eingeschränkten Sinne zustimmen, wenn er meint, Tarski habe die Korrespondenztheorie rehabilitiert, wobei diese Einschränkung wohlgermerkt nicht etwa das *Ausmaß* der Rehabilitierung betrifft, sondern den Anteil und Stellenwert, den diese innerhalb des eigentlichen Tarskischen Unternehmens hat.³⁸

³⁸ Um mich keinen Mißverständnissen auszusetzen, füge ich hinzu: *Eines* ist es, Poppers Tarski-

Aus all dem ergibt sich nun auch die Antwort auf meine Titelfrage. Begriffe wie ‚Wahrheitstheorie‘ sind natürlich vielfältig ausbeutbar. Niemand kann daran gehindert werden, die Interpretation einer (zuvor uninterpretierten) Sprache, d. h. die Festlegung der Wahrheitsbedingungen, sprich Bedeutungen, der Sätze dieser Sprache als *Wahrheitsdefinition* für diese Sprache zu bezeichnen und dann dieses ganze Verfahren bzw. die Theorie dieses Verfahrens eine *Wahrheitstheorie* zu nennen. Versteht man diesen letzten Titel dagegen im Sinne des Problems der Explikation des Begriffs bzw. der Bedeutung des Wortes ‚Wahrheit‘ – was doch sicher den meisten der mit diesem Titel verknüpften Assoziationen wesentlich näher kommt –, so kann man eigentlich nicht sagen, daß die semantische Theorie eine Wahrheitstheorie ist.

VII.

Wer sich zu Tarski äußert, darf zum Problem der semantischen Antinomien nicht ganz schweigen. Allerdings ist dazu bereits so viel geschrieben worden, daß es hier eigentlich Neues nicht mehr zu sagen gibt. Vielmehr muß man die Diskussion inzwischen als erschöpfend bezeichnen (in mehr als einem Sinne).³⁹ Ich kann mich daher darauf beschränken, meine Stellungnahme hauptsächlich dadurch kenntlich zu machen, daß ich einige Äußerungen aus der einschlägigen Literatur anführe, die mir die Sache ins rechte Licht zu rücken scheinen.

Für Tarski ist die Lügner-Antinomie der Hauptgrund, weshalb er eine Wahrheitsdefinition im Fall der Umgangssprache für unmöglich hält. Auch die Begründung für die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache hängt eng damit zusammen. Allerdings ist diese Unterscheidung an sich eher etwas Selbstverständliches und bedarf gar keiner zusätzlichen Antinomien-, Indikation‘. Es ist ja klar, daß man sich, wenn man über die Bedeutung von sprachlichen Zeichen redet, auf einer anderen Ebene bewegt, als wenn man diese Ausdrücke *verwendet* (z. B. um Behauptungen zu machen). Nun mag es für bestimmte Zwecke sehr sinnvoll oder sogar unumgänglich sein, diesem Umstand dadurch Rechnung zu tragen, daß man formell zwei Sprachen unterscheidet (und deren Struktur genau bestimmt).⁴⁰ Die Frage ist nur, ob die Umgangssprache, weil sie eine solche formelle Unterscheidung *nicht* kennt, tatsächlich zu Antinomien führt, ob also – in der Formulierung, mit der Tarski dies behauptet – semantisch geschlossene Sprachen inkonsistent sind (vgl. SK 65 f.).

Auffassung, ein *anderes*, seinen Realismus zu beurteilen. Denn die Plausibilität des Realismus hängt nicht davon ab, ob er durch die semantische Theorie gestützt wird. Ich meine daher auch, daß H. Keuth (a. a. O.) zwar mit seiner Kritik an Poppers Berufung auf Tarski recht hat, nicht jedoch mit seiner Kritik am Popperschen Realismus selbst. Hier scheint mir H. Albers Verteidigung der Position Poppers gegen Keuth plausibel zu sein, vgl.: *Realität und Wahrheit*. Zu Herbert Keuths Kritik am kritischen Rationalismus, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 33 (1979) 567–587.

³⁹ Vgl. etwa R. M. Martin (Hg.), *The Paradox of the Liar* (New Haven 1970); die Bibliographie am Schluß dieses Bandes umfaßt weit über 200 Titel aus unserem Jahrhundert.

⁴⁰ Es sind dies, grob gesagt, vor allem diejenigen Zwecke, für die Carnap (a. a. O. 11 f.) seinen Terminus ‚reine Semantik‘ verwendet.

Dies ist nun der Punkt, der, wenn ich recht sehe, Tarski die meiste Kritik eingebracht hat, und zwar in beträchtlichem Maße auch von seiten solcher Philosophen, die zumindest grob zum selben ‚Lager‘ wie Tarski gehören (die etwa dem Prinzip ‚Präzision‘ keineswegs skeptisch gegenüberstehen). Wie steht es also mit einem Satz wie dem folgenden:

Der in einem Rechteck auf dieser Seite gedruckte Satz ist falsch.	? ⁴¹
---	-----------------

(Abkürzungshalber wollen wir einen solchen Satz als ‚A-Satz‘ bezeichnen: als einen Satz, von dem manche behaupten, er sei antinomisch.)

Y. Bar-Hillel beantwortet die Titelfrage seines Beitrags ‚Do natural languages contain paradoxes?‘ klar mit nein. A-Sätze seien zwar grammatikalisch korrekt gebildete Sätze, aber: „... the supposedly paradoxical situations can be shown to evaporate by realizing that in those situations no statement had been made at all, so that the question of truth and falsity does not arise . . .“⁴²

Ähnlich W. Kneale: „The moral to be drawn from the Liar paradox ist not . . . , that ordinary language is radically inconsistent . . . , but rather that utterances must not be assumed to be specimens of propositions, and therefore either true or false, merely because they are specimens of grammatically well-formed sentences.“⁴³ Ein A-Satz ist zwar ein solcher grammatikalisch korrekter Satz, aber eben keiner, mit dessen Äußerung man etwas aussagt.

Den durch vermeintliche Selbstbezüglichkeit gelegten Fallstricken entgeht man am besten, wenn man sich konkrete Redesituationen vor Augen führt. Dazu noch einmal Bar-Hillel: Jemand, der einen Raum mit einer Tafel betritt, auf der nichts weiter steht als „Der Satz an dieser Tafel ist falsch“, wird – so Bar-Hillel – denken, daß vorher noch ein anderer Satz an der Tafel gestanden hat und inzwischen ausgewischt worden ist. Und wenn man ihm dann sagt, dem sei nicht so, dann wird er eben auf irgendeine andere Erklärung warten und sich nicht weiter aufregen (es sei denn, er befände sich in einem Logik-Kurs – fügt Bar-Hillel sarkastisch hinzu).⁴⁴

Man kann das Ganze auch noch vergleichen mit dem Fall des Anschlagbretts, an dem ein einziger Zettel hängt, auf dem steht: „Bitte diesen Zettel nicht vom Anschlagbrett entfernen!“ Es gibt hier nichts, worüber man sich den Kopf zerbrechen könnte; wir haben es einfach mit einem *Gag* zu tun, mit mehr nicht.⁴⁵

⁴¹ Diese eingängige Version findet sich bei M. Black, a. a. O. 50 und wird von Puntel, a. a. O. 56 übernommen.

⁴² Y. Bar-Hillel, Do natural languages contain paradoxes? in: ders., Aspects of Language (Jerusalem 1970) 273–285, 285.

⁴³ W. Kneale, Propositions and truth in natural languages, in: Mind 81 (1972) 225–243, 241.

⁴⁴ Bar-Hillel, a. a. O. 282.

⁴⁵ Ich habe dieses Beispiel von R. Marten (a. a. O. 270 f.), der es wiederum von einem anderen Autor (R. Harris) hat. Natürlich kann man aus diesem Fall noch nicht einmal auf künstliche Weise eine

Wieso ist es dann aber zu diesen endlosen Debatten gekommen, die teilweise bis heute andauern? Hier trifft die Erklärung von R. Marten ins Schwarze: „Gewisse ‚Probleme‘ von Epimenides bis Tarski leben allein davon, daß eine sachliche Betrachtung des lebendigen Sprachgeschehens prinzipiell außer acht gelassen wird.“⁴⁶ Bei einem A-Satz kann man sich eben nicht auf eine isolierte Betrachtung des bloßen sprachlichen Ausdrucks beschränken, man muß vielmehr nach der „vollständigen Sprachhandlung“⁴⁷ fragen, in deren Rahmen er geäußert werden könnte. Dann stellt sich heraus, daß es, je nach der konkreten Version dieses Satzes, eine solche Sprachhandlung entweder *überhaupt nicht* geben kann oder aber nur in einer Form, bei der der Satz gar nicht antinomisch ist. Man kann sich z. B. durchaus Situationen vorstellen, in denen der Satz „Ich lüge jetzt“ nicht-selbstbezüglich und völlig antinomienfrei geäußert wird.⁴⁸

Nach A. R. White sind die semantischen Antinomien „not confusions in our everyday language, but are due, like the barber paradox, to various abuses of that language and, hence, to be overcome by ceasing to abuse it“.⁴⁹ In der Tat handelt es sich hier sozusagen um einen Verstoß gegen den Geist der natürlichen Sprache – wenn auch nicht unbedingt gegen ihren Buchstaben. Wo man aber formalistisch genug ist zu meinen, eben auf den Buchstaben komme es an und *der* schließe die Antinomien nicht aus, dort bleibt zur Erwidern nur erneut das Argument, daß für die Umgangssprache nicht in jedem Fall gelten muß, was für formalisierte Sprachen gilt. Bei den letzteren kommt es in der Tat – man könnte fast sagen: per definitionem – auf den Buchstaben an, und daher müssen hier Antinomien durch formale Vorkehrungen ausgeschlossen werden. In der Umgangssprache dagegen gibt es schlimmstenfalls den bloßen Schein solcher Antinomien, und er entsteht durch das völlige Absehen von jeder konkreten Redesituation. Für ein Fazit im Antinomienproblem kann daher nochmals R. Marten zitiert werden: „Jede Lösung der Paradoxie des Lügners, die nicht in dem Nachweis besteht, daß es zuvor gar keine Paradoxie war, . . . ist keine Lösung.“⁵⁰

Antinomie herausholen, weil es sich hier ja nicht um einen Aussage-, sondern um einen Aufforderungssatz handelt. Die Analogie zu den semantischen Antinomien besteht hier lediglich in der Selbstbezüglichkeit. – Es sei erlaubt, hier spaßeshalber mitzuteilen, wie mein damals zehnjähriger Sohn auf die Geschichte mit der Anschlagtafel, die ich ihm – gleichfalls spaßeshalber – vortrug, reagierte. Nach einigem Zögern meinte er: „Das soll wohl ’n Witz sein --- *der kann doch nicht sein eigener Zettel sein* --- das is’ aber hohl!“ (Hervorhebung von mir) Ich war begeistert.

⁴⁶ A. a. O. 267.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. ebd. 266 f.; ein sehr schönes Beispiel dafür hat sich E. v. Savigny ausgedacht: Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die ‚ordinary language philosophy‘ (1969) 449 f.

⁴⁹ A. a. O. 97 f. Vgl. auch noch P. Ziff: „The difference between a logistic system and my language can be put thus: if in a logistic system I come across a contradiction, I cross out the system. But if in my language I find a contradiction, I cross out the contradiction.“ (Semantic Analysis [Ithaca 1960, Paperback 1967] 138). Stellvertretend für viele andere Äußerungen in dieser Richtung sei noch hingewiesen auf G. Ryle, Heterologicality, in: Philosophy and Analysis, ed. by M. MacDonald (Oxford 1954, repr. 1966) 45–53, 52.

⁵⁰ A. a. O. 272.